

Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis

Studia Historicolitteraria 22 (2022)

ISSN 2081-1853

DOI 10.24917/20811853.22.3

Nina Nowara-Matusik

ORCID 0000-0002-7088-0395

Uniwersytet Śląski

Das schlesische Aschenputtel als Romanfigur: ein Beitrag zu einer deutsch-polnischen „Doppelbiographie“

Einleitung – Begrifflichkeit und Vorgehensweise

Mit dem im Titel des vorliegenden Beitrags enthaltenen Vorstellungsbild wird der wohl populärste Bestandteil des öffentlichen Narrativs über eine historische Figur aktiviert, welcher man heutzutage – vor allem im polnischen Sprachraum – einzig und allein mit Superlativen und allerlei bewundernden Prädikativa beizukommen versucht.¹ Als das schlesische Aschenputtel wird nämlich Gräfin Joanna/Johanna von Schomburg-Godulla (1842–1920), geborene Gryczik, Gryzik, Griczyk bzw. Gryszczyk², verh. von Schaffgotsch, etikettiert, ein armes und unscheinbares Mädchen aus der oberschlesischen Provinz, das gleichsam wie im Märchen durch eine außergewöhnliche Schicksalsfügung zu Glück, Ansehen und Reichtum kam, und welches daher bis heute eine vergleichbare Anziehungs- und Wirkungskraft entfaltet wie ihr Wohltäter, der legendäre „Zinkkönig“ Karol/Carl/Karl/ Godula/Godulla.

Das märchentypische Narrativ ist dabei derart an diese historische Figur gebunden, dass es müßig zu sein scheint, auch nur einen Versuch seiner Dekonstruktion vorzunehmen; dies ist auch nicht das Ziel des vorliegenden Beitrags. Sein zentrales Anliegen besteht vielmehr darin, die literarischen Narrative in den Fokus der Betrachtungen zu rücken, die das erzählte Bild des schlesischen Aschenputtels konstituieren. Und da in den nachfolgenden Überlegungen auf den interdisziplinären und oft mehrdeutigen Begriff des Narrativs zurückgegriffen wird, müssen hier auch einleitend dessen Verständnis und die sich daraus ergebende Vorgehensweise erläutert werden. Ohne Zweifel ist das Narrativ ein Makro­begriff, der in diversen Wissenschaftsdisziplinen und Diskursen eine (nicht selten divergierende) Anwendung findet. In Bezug auf die Literatur- und Kulturwissenschaften, im Rahmen deren sich der folgende Beitrag bewegt, lässt sich der Begriff selbstverständlich

¹ Vgl. etwa den polnischen Dokumentarfilm: *Joanna Gryzik. Śląski Kopiauszek*, <https://vod.tvp.pl/video/joanna-gryzik-slaski-kopciuszek,joanna-gryzik-slaski-kopciuszek,54423557> (Zugriff: 14.02.2022) oder den Internetauftritt *Legendy z Grodkowa i okolic*, <https://www.biblioteka-grodzow.pl/images/webslide/presentation/Legendy.html> (Zugriff: 14.02.2022).

² Vgl. W. Ślęzak, *Joanna i Hans Ulryk Schaffgotschowie*, Bytom 1994, S. 19–28; 45–74.

definitivisch „umzingeln“, vor allem dann, wenn man auf die Erkenntnisse der älteren wie neueren Erzählforschung zurückgreift und darauf erpicht ist, die genuin narrativen Strukturen literarischer Texte zu analysieren. Hier soll aber ein etwas anders gewichteter Ansatz verfolgt werden, wie er allen voran bei Wolfgang Müller-Funk zu finden ist, der gegen eine theoretische Beschränkung des Begriffs vehement opponiert: „Gegen die definitivische Wut brauchen [...] Begriffe wie »Erzählung«, »Narration«, »Narrativ« nicht ein für allemal festgelegt zu werden. Einengung schmälert die Ein-Sicht.“³ Für die Zwecke des vorliegenden Beitrags ist dabei die von Müller-Funk angedeutete Verbundenheit des Narrativs mit einer gedanklichen Vorlage von besonderer Relevanz; der Forscher fasst nämlich das Narrativ als „eine theoretisch strenger gefaßte Kategorie, die auf das Muster abzielt [...]“⁴ auf, wobei er abwechselnd mit dem Begriff des „narrative[n] Grundmuster[s]“⁵ operiert, der als eine synonymische Entsprechung des Narrativs selbst auszulegen ist. Ein ähnliches, auf eine analytische Auseinandersetzung mit einem literarischen Text zielendes Herangehen, findet sich auch bei Tobias Heinrich, der den Begriff des Narrativs als solchen nicht eindeutig bestimmt und darum bemüht ist, „narrative Muster“⁶ in einem literarischen Text aufzuzeigen. Wenn hier also von einem Narrativ gesprochen wird, dann impliziert dies nicht die Untersuchung narrativer Strukturen epischer Texte, wie dies im Rahmen des Strukturalismus und Poststrukturalismus praktiziert wird. Vielmehr geht es um die Rekonstruktion narrativer (Grund)Muster, die für die Figur des schlesischen Aschenputtels grundlegend sind, und welche sich in den beiden zur Analyse stehenden Texten manifestieren, wobei als Bezugsrahmen das historische und öffentliche Narrativ über diese Figur herangezogen werden sollen. Erst im Schlußteil werden die gemachten Überlegungen um einige Hinweise auf die Erzählform und -perspektive der beiden Romane ergänzt, weil dies die These von der fehlenden Verwurzelung des literarischen Narrativs über das schlesische Aschenputtel in dem regional- und geschlechtsspezifischen Narrativ verdeutlichen soll. Die Wahl der zu untersuchenden Texte resultiert dabei aus der Überlegung heraus, dass sie trotz der poetologischen Differenzen und einer unterschiedlichen Wirkungskraft einen gemeinsamen stofflichen Schwerpunkt haben: die historische Figur Johanna Gryzik. Es handelt sich somit um einen außerliterarischen, gleichartigen, vorstrukturierten Stoff bzw. ein „profilierendes Muster“⁷, dessen literarische Umsetzung es zu untersuchen gilt. Und da der hier gewählte Stoff seine besondere Prägung in einem epischen (und nicht etwa dramatischen oder lyrischen) Textrahmen bekommt, soll

³ W. Müller-Funk, *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2008, S. 15.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., S. 14.

⁶ T. Heinrich, *Rache als Narrativ des Terrors: Kleists Michael Kohlhaas und die Logik der Gewalt*, „Monatshefte“ Vol. 111, Number 3, Fall 2019, S. 400–414, hier S. 400.

⁷ R. Ißler, L. Scherer, *Thematologie: Motive, Stoffe und Themen*, [in:] *Handbuch Kinder- und Jugendliteratur*, hg. v. Kurwinkel, T., Schmerheim, P., Stuttgart 2020, S. 297–311, hier S. 297.

hier konsequent diesbezüglich der Begriff des Narrativs verwendet werden. Damit wird auch die gemeinsame Grundlage – das Tertium Comparationis – für eine vergleichende Gegenüberstellung der beiden Texte gefunden. Das komparatistische Vorgehen wird allenfalls dadurch gerechtfertigt, dass es sich hierbei um gattungsverwandte Texte – einen deutschen und einen polnischen Roman – handelt, die fast zeitgleich entstanden sind.

Da es sich schließlich auch um eine Figur handelt, die dem oberschlesischen Grenzland entstammt, welches – um es stark vereinfachend zu formulieren – in der deutschen und polnischen (und selbstverständlich tschechischen) Literatur- und Geschichtsschreibung nicht selten Gegenstand rivalisierender nationaler Narrative war, scheint jene Gestalt besonders dazu prädestiniert zu sein, an ihrem Beispiel die Konstruktion einer doppelten, deutsch-polnischen literarischen Biographie zu erforschen. Dabei soll allerdings vorausgeschickt werden, dass es sich im Falle der beiden Romane keineswegs um eine genuine Biographie im Sinne einer „umfassende[n], das ganze Leben umspannende[n] Darstellung“⁸ handelt, sondern nur noch um Einzelepisoden aus dem Lebenslauf einer historischen Figur. Daher soll hier als eine begriffliche Hilfskonstruktion der Terminus Teilbiographie verwendet werden, der jedoch nicht gattungsnormativ aufgefasst wird. Vorausgesetzt wird nämlich, dass erst die Zusammenstellung der beiden Romane – der beiden Teilbiographien – eine Art fiktive, deutsch-polnische „Doppelbiographie“ entstehen lässt, nicht aber im Sinne eines Gattungsbegriffs, sondern einer übergreifenden Denkfigur. In diesem Sinne wird im Folgenden solch eine „Doppelbiographie“ anvisiert, wie sie sich mit Hilfe eines kontrastiven Vergleichs eines polnischen und eines deutschen Romans zumindest ansatzweise rekonstruieren lässt. Dabei wird es vorzugsweise um Bedeutungszuschreibungen gehen, die das Bild des schlesischen Aschenputtels generieren, aber auch um Überschneidungen mit den historischen und öffentlichen Narrativen bzw. um Abweichungen von dem überlieferten Vorstellungsbild.

Gräfin Johanna von Schaffgotsch als eine historische Figur: eine Kurzbiographie

Joanna Gryzik wird am 29.04.1842 in die Familie eines armen Gerichtsvollziehers aus Poremba bei Ruda hineingeboren, um im Alter von vier Jahren, nach dem Tod des Vaters, und aufgrund eines eher mäßigen Interesses seitens der eigenen Mutter, in die Wirtschaft des legendären oberschlesischen „Zinkkönigs“, des Großindustriellen Carl Godulla, aufgenommen zu werden. Selbst kinderlos und vereinsamt macht der Potentat das fremde Kind zur Universalerbin seines enormen Vermögens, wobei er seine Neffen als potenzielle Erben außer Acht lässt. Als Godulla 1848 stirbt, nehmen sich des Mädchens seine bisherige Haushälterin Emilia Lukas und Maximilian Scheffler, Justizrat und Godullas Vertrauter, an. Sie genießt anschließend eine gute Ausbildung, teils in Godullas Schloss in Schomberg (Szombierki, heute Stadtteil von Bytom), teils in Breslau. Das vermögende Mädchen stellt eine gute Partie dar:

⁸ H. Scheuer, *Biographie*, [in:] *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 1, hrsg. K. Weimar, S. 233.

Als sie auch noch den Adelstitel verliehen bekommt (als die zweite von lediglich zwei Frauen, die im 19. Jh. in Preußen geadelt wurden), steht einer standesgemäßen Heirat nichts mehr im Wege. Die Gräfin heiratet den elf Jahre älteren Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch, dem sie anschließend vier Kinder gebiert. Die Ehe ist glücklich und harmonisch, und das nachfolgende Leben Johannas gestaltet sich auf eine zeit- und geschlechtstypische Art und Weise: Die Herrin auf dem „Märchenschloss“⁹ in Koppitz/Kopice wird vor allem charitativ tätig, wobei ihr Einfluss auf die Verwaltung des wachsenden Vermögens nicht unwesentlich bleibt.¹⁰ Sie verstirbt am 21.06.1910 in Kopice und wird da ebenfalls beigesetzt.

Das öffentliche Narrativ über Johanna von Schaffgotsch

Als das wohl herausragendste Motiv des öffentlichen Narrativs über Johanna von Schaffgotsch ist ihr märchentypischer Lebenslauf zu betrachten, in welchem wiederum ihre Herkunft aus den sozialen Niederungen, die Heirat mit dem 'Märchenprinzen', der damit verbundene soziale Aufstieg sowie ihre Herzengüte akzentuiert werden.¹¹ Daran schließt sich genauso häufig die Überzeugung von ihrer Volksverbundenheit und -liebe an. Machte bereits Franz Gramer, der Chronist der Stadt Beuthen, auf ihre ausgedehnte Wohltätigkeit aufmerksam¹², so unterstreicht noch gute 150 Jahre später die Schlesienforscherin Joanna Rostropowicz, dass die Gräfin nicht nur bei armen Menschen verkehrt habe, sondern auch jeden Hilfebedürftigen zu unterstützen bemüht gewesen sei.¹³ Helmut Neubach formuliert es schlicht: „Kein zweites adliges Paar war in Oberschlesien so bekannt und so volkstümlich wie Hans Ulrich Graf von Schaffgotsch [...] und seine Ehefrau Johanna [...]“¹⁴ Diesem Vorstellungsbild entsprechend wird sie auch in der Reportage *Ballada o śpiącym lwie* [Ballade von dem schlafenden Löwen] von Agata Listoś-Kostrzewa in die erzählte Welt eingeführt: Sie habe zwar zu wichtigen Anlässen kostbaren

⁹ S. Wycisk-Müller, *Schaffgotsch, Johanna Gräfin von, Schlesiens Aschenputtel*, [in:] *Schöpferisches SCHLESSEN von A bis Z*, Leipzig 2014, S. 191–193.

¹⁰ Vgl. S. Donig, *Johanna Gräfin von Schaffgotsch (1842–1910)*, [in:] *Schlesische Lebensbilder (XI)*, hrsg. J. Bahlcke, Neustadt a.d. Aich 2012, S. 229–241; W. Ślęzak, *Joanna i Hans Ulryk...*, a.a.O.

¹¹ Ein (nicht selten fehlerhaftes) Bündel von diesen Motiven stellt die neueste Dokumentation des polnischen Fernsehens (TVP Historia) u.d.T. *Joanna Gryzik. Śląski Kopciuszek* (2020) dar.

¹² Sie „unterhält auf ihren Gütern an 80 Waisenkinder“, F. Gramer, *Chronik der Stadt Beuthen in Ober-Schlesien*, Beuthen O/S 1863, S. 308.

¹³ J. Rostropowicz, *Schaffgotsch Joanna, Gräfin von z d. Gryzik*, [in:] *Ślęzacy od czasów najdawniejszych do współczesności, SCHLESIER von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart*, hrsg. J. Rostropowicz, Band 1, Łubowice-Opole 2016, S. 244.

¹⁴ H. Neubach, *Hans-Ulrich und Johanna von Schaffgotsch, ein volkstümliches oberschlesisches Grafenpaar*, „Eichendorff-Hefte“ 2007, Nr. 17, S. 37.

Schmuck getragen, in Schomberg aber die schlesische Tracht; dabei habe sie wie ein einfaches Mädchen aus dem Volke Dialekt gesprochen.¹⁵

Die deutsche Teilbiographie des schlesischen Aschenputtels: *Zink wird Gold. Ein Roman des wirklichen Lebens* (1937) von Georg Zivier und Hans Nowak

Der bereits in seinem Titel eine gewisse Welthaltigkeit suggerierende Roman lässt sich tatsächlich wohl am besten als ein biographisch-historischer Roman etikettieren, der allerdings nur ansatzweise auch eine literarische Verarbeitung der Biographie des schlesischen Aschenputtels darstellt; im Vordergrund der sich ca. zwischen 1800 und 1858 abspielenden Handlung steht hier nämlich der Großindustrielle Carl Godulla, dessen brisante Karriere mit vielen realitätsnahen Details und unter Verzicht auf mythisierende bzw. stereotypisierende Narrative (was für eine literarische Biographie Godullas eher selten ist) geschildert wird. Diese Eigenheit des Romans mag einen Rezensenten zu der folgenden Äußerung veranlasst haben: „A good novel. It deals with the true story of Karl Godula, a poor forestry assistant, whose early misfortune robbed him of health and youth. However, in American success style, his genius sublimated the tragedy into gigantic material success, in the discovery and organization of coal and mineral mining industry.“¹⁶ Die These, die der Rezensent in Bezug auf Johanna formuliert, lässt sich jedoch nicht ohne Weiteres auf den Roman beziehen: „Romance enters in the second generation when the adopted daughter – the abandoned child of a renegade miner – becomes millionaire heiress and ‘marries well’, namely a nobleman, whose family continues the industry.“¹⁷ Johanna wurde von Godulla nicht adoptiert, und ihr Vater war kein abtrünniger Bergmann, sondern ein armer Gerichtsvollzieher. Solches ist dem Roman auf keinen Fall zu entnehmen. Mag es auch noch so attraktiv klingen, beginnt die eigentliche Johanna-Handlung auch nicht mit einer Romanze, sondern mit der Schilderung von Johannas Kindheit, zuerst in Godullas Haus in Ruda und dann, nach dessen Tod, in dem Ursulinenkloster in Breslau. Im Zentrum dieser Zeitspanne stehen dabei ihr Alltag, Unterricht und Umgang mit Altersgenossinnen. Erst nach einer Aussparung von einigen Jahren begegnet man der bereits 15jährigen Johanna, welche nun nach Breslau fliehen muss, weil sich in Schomberg verdächtige Verehrer um sie scharen, die an ihrem Reichtum übermäßig interessiert sind. Ihr Schomberger Schloss besucht sie nur noch in den Ferien. In der Breslauer Oper lernt das nun fast 16jährige Mädchen ihren späteren Ehemann kennen, an dem sie auch gleich Gefallen findet. Der Roman endet mit der aufsehenerregenden Vermählung der beiden in der Beuthener Pfarrkirche.

Das schlesische Aschenputtel trägt im Roman den Namen Hannchen (Johanna) Gryzik; sie wird in die Romanhandlung als eine sich selbst überlassene, dreijährige

¹⁵ A. Listoś-Kostrzewa, *Ballada o śpiącym lwie*, Warszawa 2021, S. 104.

¹⁶ J.F.C. Green, *Hans Novak. Zink wird Gold. Breslau. Korn. 1937 – 244 pages. 3.5 D and 5 marks*, „Books Abroad“ 1939, Vol. 13, No. 2, S. 230–231.

¹⁷ Ebd.

Halbwaise eingeführt, deren arme und kranke Mutter es nicht mehr vermag, sich um das Kind zu kümmern. Als Godullas Wirtschafterin sie in dessen Haus bringt, wird gleich akzentuiert, dass dies ein risikoreicher Schritt sei, da der Inspektor (Godulla) nur ungern Kinder in seiner Nähe leiden könne. Entgegen diesen Befürchtungen geschieht aber etwas Unerwartetes; nicht nur, dass das Kind eine besondere Neigung zu Godulla gewinnt, sondern auch, dass dieser es in seinem Arbeitszimmer spielen lässt: „Die Wirtschafterin zerbrach sie nun seit sieben Tagen den Kopf über das kleine Wunder, das hier alltäglich geschah.“¹⁸ Von nun an werden die beiden fast unzertrennlich, wobei das Kind Godulla auch dann nicht verlässt, als er ernst krank und zur Kur nach Breslau gebracht wird. Gemäß einem märchentypischen Szenario, das das Volksmärchen von der Schönen und dem Biest wohl am besten exemplifiziert, wird also Johanna als eine Art Liebe ausstrahlendes Wunderkind imaginiert, das einen bei den Menschen verhassten Sonderling und Grobian¹⁹ zu vermenschlichen vermag.

Dieses märchentypische Element verbindet sich aber überraschenderweise nicht mit der Hervorhebung von Johannes Herkunft aus einfachen sozialen Verhältnissen; ganz im Gegenteil: Es wird vielmehr akzentuiert, dass das Wunderkind auf eine beinahe natürliche Art und Weise die Regeln des richtigen gesellschaftlichen Umgangs zu pflegen weiß. So erfährt man wie beiläufig u.a. davon, dass Johanna auf der Reise nach Breslau „sittsam auf dem Rücksitz des Wagens“ (S. 167) sitzt, oder, wenn es sich gehört, „ihren Knix“ (171) macht, oder auch dem Herrn (Godulla) die Hand küßt, und „fügsam“ zu ihrer Fibel (S. 183) geht. Damit wird Johanna nicht nur als ein wohlgezogenes und braves Kind dargestellt, sondern auch, fast unauffällig, der soziale Gegensatz zwischen Arm und Reich, bürgerlich und adelig, überbrückt.

Auffallend an der Konstruktion dieses literarischen Bildes von Johanna ist jedoch das Bemühen, sie als ein frühreifes und trotz des jungen Alters mit einer gewissen Lebensweisheit und Vernunft ausgestattetes Kind vorzuführen. Es wird zwar davon berichtet, dass sie auch ihrem Alter typische Launen hat und nicht selten trotzig wirkt, gleichzeitig aber kommt man nicht umhin, auf ihre Altklugheit aufmerksam zu werden. Als sie nämlich im Alter von elf Jahren stufenweise in ihre künftigen Pflichten als Universalerbin Godullas eingeweiht wird, heißt es: „Aber bei allem Vorbedacht hätte das Kind nicht so lebhaften Verstandes sein dürfen, um nicht auf Schritt und Tritt herauszufühlen, daß sie der Mittelpunkt dieses ganzen Lebenskreises war“ (S. 197); „Die Art, wie sie blickte und fragte, der halb schon bewußte Anstand [...], ihre oft unerwarteten, drastisch treffenden Bemerkungen über Menschen und Dinge bewiesen [...], daß sie nicht mehr mit den Maßstäben

¹⁸ G. Zivier, H. Nowak, *Zink wird Gold. Ein Roman des wirklichen Lebens*, Breslau 1937, S. 128. Bei weiteren Zitaten aus dem Roman wird die Seitennummer im laufenden Text angegeben.

¹⁹ Godulla wurde aufgrund eines näher nicht erklärten Vorfalls so verunstaltet, dass er nicht gerne den gesellschaftlichen Umgang pflegte und eher grob wirkte. Da ihn der Volksmund aufgrund seines hinkenden Fußes und des ungeheuren Reichtums einen Teufel nannte, war es nicht verwunderlich, dass er sich eher menschenfeindlich zeigte. Grundsätzliches zu dieser Figur: I. Kaczmarzyk, *W cieniu mitu. Rzecz o Karolu Goduli*, Ruda Śląska 2007.

ihres Alters zu messen war“ (S. 197). Und auch an anderen Textstellen wird auf ihre „altkluge Fürsorge“ (S. 199) oder „altklüge Kühle“ (S. 210) hingewiesen.

Damit wird der Boden vorbereitet, um anschließend Johannas Vermählung mit dem Grafen Schaffgotsch als eine natürliche und beinahe reibungslose Begebenheit vorzuführen. Die „mysteriöse Erbin aus Oberschlesien“ (S. 223) erregt zwar Aufsehen in der Breslauer Gesellschaft und wird von vielen Verehrern umschwärmt, verliebt sich aber wahrhaft in einen Mann, der auch ihre Liebe erwidert. Beide bekennen diese Liebe auf eine unverhohlene Art und Weise in ihren Gesprächen im Familien- und Bekanntenkreis, was keinen Zweifel an der Wahrheit ihrer Gefühle aufkommen lassen soll.

Die Beziehung zwischen Johanna und Graf Ulrich von Schaffgotsch wird allem voran als eine Liebesbeziehung evoziert, die sich aus einer „unverstellten Neigung“ (S. 240), auf einem natürlichem Wege, ergeben habe, ungeachtet aller Standes- und Altersunterschiede. Sichtlich bemüht sich der Erzähler, gerade den Altersunterschied zwischen den beiden Figuren zu nivellieren: Schaffgotsch wird wiederholt als „der junge Mann“, „der junge Herr“, „der junge Schaffgotsch“, „der junge Graf“ (S. 228–234) apostrophiert, wobei jene Darstellungsstrategie besonders krass in einer Szene zum Vorschein kommt, in der der „Junge“ (S. 229) eine viel ältere Tante – „die alte Gräfin“ (S. 235) bzw. die „alt[e] Erlaucht“ (S. 231) – besucht, wodurch seine Jugend um so deutlicher herausgestellt wird. Der Standesunterschied spielt dabei eine dem Altersunterschied sichtlich untergeordnete Rolle; ausdrückliche Empörung wird *nolens volens* nur von jener alten Gräfin artikuliert, die sich aber schließlich auch über die Wahl des Neffen zufrieden zeigt, während in Bezug auf Johanna nur noch erwähnt wird, dass sie sich dem Verlobten zuliebe überzeugen lässt, dass man sich für sie um den Adelstitel bemühen wird.

Diese so konsequent und von Anfang an als glücklich und harmonisch evozierte Beziehung mündet in den Vermählungstag, an dem „die strahlend schöne junge Herrin am Arm des jungen Reichsgrafen“ (S. 243) erscheint, wodurch das märchentypische Happy-End den grundsätzlich realistischen Duktus des Romans auch noch in dessen Finale etwas aufweicht.

Die polnische Teilbiographie des schlesischen Aschenputtels: der Roman *Schacht Johanna* (1950) von Gustaw Morcinek

Geht man von der ästhetischen Konvention aus, so lässt sich Gustaw Morcineks *Pokład Joanny* (*Schacht Johanna*), ähnlich wie Nowaks/Ziviers Roman, als ein weitgehend realistisches Werk bezeichnen. Formalästhetisch und literaturgeschichtlich schreibt sich jedoch das Werk, an dem Morcinek seit 1948 arbeitete und welches 1950 erschienen ist, in die Gattung der in dieser Zeit in der Volksrepublik Polen beliebten sozialrealistischen Produktionsromane ein, wobei er sich aus dieser Art der Literaturproduktion angeblich positiv heraushebt.²⁰ Für seinen Roman erhielt der

²⁰ K. Heska-Kwaśniewicz, *Morcinek, Gustaw*, [in:] *Słownik pisarzy śląskich*, t. 3, hrsg. J. Lyszczyna, D. Rott, Katowice 2010, S. 75.

Autor einen polnischen Staatspreis. Das Werk konnte auch verhältnismäßig schnell in der DDR erscheinen, was vermuten lässt, dass es der erwünschten Gedankenlinie des kommunistischen Ostblocks grundsätzlich entsprach.²¹ Der Klappentext der deutschen Ausgabe bringt jene Ideologiekonformität treffend zum Ausdruck:

Einhundert Jahre ringen die polnischen Kohlenkumpel Oberschlesiens um das „schwarze Gold“ des reichen Schachtes Johanna. Unerbittlich hart ist ihr Leben, ein stets ununterbrochener Kampf gegen die Elemente, gegen nationale Unterdrückung und kapitalistische Ausbeutung.²²

Die erzählte Zeit des Romans umfasst die Jahre 1847 bis 1947; im Mittelpunkt steht dabei die Geschichte eines oberschlesischen Bergwerkes, in dem der Schacht Johanna der reichste und ergiebigste ist. Johanna selbst tritt vordergründig nur in den ersten Kapiteln auf, wobei sie anschließend als eine Nebenfigur nur stellenweise Erwähnung findet, um anschließend aus der erzählten Welt völlig zu verschwinden.

Gleich zu Beginn der Handlung bedient sich aber Morcinek einer für die Ästhetik des Sozialistischen Realismus eher ungewöhnlichen Darstellungsstrategie, indem er den realistischen Erzählduktus um eine unheimlich-phantastische Dimension bereichert:

Im Schacht Johanna gab es wohl keinen Szarlej. Zwar wies alles darauf hin, daß er in den zu Bruch gegangenen Orten und alten Strecken umherirrte, wo die Decke morsch war, die Gase aus den Sparten gekrochen kamen oder tückisches Wasser und arglistig schwelender Brand, und wo Jahr um Jahr zahlreiche Menschenleben geopfert wurden. Doch mit einfachen Menschenverstand betrachtet, gab es genug andere Gründe dafür. Aber vielleicht hatte die erlauchte Gräfin Johanna Gryszczyk von Schomberg-Godula aus Ruda einen teuflischen Bann auf jenen kaum begonnen Schacht geworfen, als sie sich darauf versteifte, ihn nach ihrem Namen zu benennen. Denn was könnte es wohl sonst sein? Vielleicht aber ist jener unselige Schacht Johanna dennoch Szarlejs Reich? Wer kann es wohl wissen?²³

Der Geist Szarlej als böser Dämon, der Johannas Schacht immanent bleibt, zieht sich leitmotivisch durch den ganzen Text und wird auch mit Johanna in eine auffallende gedankliche Verbindung gebracht. In der zitierten Passage wird die Protagonistin nämlich als eine Art Hexe imaginiert, die mit dem Teufel im Bunde stehe. Mehr noch: Sie scheint beinahe eine Nachfolgerin des ‚Hexenmeisters‘ Godulla zu

²¹ Die neuere Forschung versucht diese etwas pauschalen Urteile zu differenzieren und Morcinek neu zu lesen. Hingewiesen wird etwa darauf, dass Morcinek eine Art vorgetäuschte Propaganda betrieben und die ideologiekonformen Diskurse u.a. durch den Rückgriff auf theologische Narrative unterlaufen habe. Siehe hierzu: M. Mikołajec, *Wspólnota i literatura, Studia o prozie Gustawa Morcinka*, Katowice 2019, S. 234.

²² G. Morcinek, *Schacht Johanna, Roman*, Weimar 1953, Übersetzung aus dem Polnischen Kurt Harrer.

²³ Ebd., S. 5. Bei weiteren Zitaten aus dem Roman wird die Seitennummer im laufenden Text in Klammern angegeben.

sein und wird daher eindeutig mit dem Stigma des Dämonischen versehen. Dies wird noch deutlicher in einer Reminiszenz Johannas an ihre Kindheit angedeutet:

Die Rudaer Kinder mochten nicht mit Johanna Gryszykowna spielen. „Scher dich fort“, riefen sie und warfen mit Pferdeäpfeln nach ihr. „Ihr wohnt in Godulas Haus, wo die Teufel zusammenkommen und der Godulische Godula nächtlicherweile in der stinkenden Kammer hext und aus Kröten im kupfernen Kesselchen Gold kocht! ... Die Teufel tanzen über eurer Bude! ... Deine Mutter reitet nachts auf dem Besen durch die Luft! ... Mit den Teufeln schäkert sie auf der Lysa Gora, dem kahlen Berge! ... Scher dich fort von uns, denn du verhext uns noch! Troll dich! ...“ Und sie jagten sie fort. (S. 22–23)

Der Ursprung des teuflischen Banns, der übrigens durch die Beschwörung des Dämons Szarlej²⁴ noch bekräftigt wird, wird dabei eindeutig mit Godullas Reichtum assoziiert und als ein fatales Erbe vorgeführt, von dem sich weder Godulla noch Johanna und anschließend auch noch ihr Schacht nicht befreien können. Diese Koinzidenz zeigt besonders deutlich die den Roman leitmotivisch durchziehende Phrase „verfluchter Schacht Johanna“ sowie die gedankliche Parallelisierung des Schicksals Johannas mit ihrem Schacht: Als die Gräfin im Sterben liegt, „stirbt“ auch einen der vielen Tode ihr Schacht, in dem wieder einmal ein zerstörerischer Brand ausbricht. Der Bann wird kennzeichnenderweise erst dann gebrochen, als der Schacht und das ganze Schlesien unter die Herrschaft der Kommunisten kommen, in einem geschichtlichen Moment also, der den Sieg der Arbeiterklasse symbolisch markiert. Solange das Bergwerk und auch der Schacht der ausbeuterischen Aristokratie gehören, müssen sie das sich regelmäßig wiederholende Unglück und den Tod der darin arbeitenden Kumpel über sich ergehen lassen; sobald aber die Grube (so die ideologische Annahme) ein gemeinsames Gut der Bergleute wird, kehrt auch hier endlich die ersehnte Harmonie, das sprichwörtliche „Arbeiterparadies“, ein.

Diese zwei Welten, d.h. die Welt der Aristokraten und die Welt der Arbeiter, werden im Roman deutlich gegeneinander ausgespielt und im Sinne eines dichotomen Verhältnisses gestaltet. Und so muss auch konsequenterweise Johanna ein fester Platz in dieser dichotomen Ordnung zugewiesen werden. Dies erfolgt zuerst dadurch, dass der Berliner Hof, dessen Teil das damals noch einfache, aber bereits außerordentlich reiche Mädchen werden soll, als eine Synekdoche von Falschheit und Verderbtheit konzeptualisiert und somit als eine Negativfolie zu dem Milieu der Bergleute vorgeführt wird:

Die Gräfin Johanna Gryszyk von Schomberg-Godula blieb vor dem neuen Schacht stehen. In ihren großen, hellblauen Augen lag eine Mischung von Angst und

²⁴ Scharley bzw. Szarlej/Szarlem ist nach der Volksüberlieferung ein böser Dämon bzw. ein Bergegeist, der den Fluch über die Stadt Beuthen gebracht haben und den Zugang der Beuthener zu den reichen Silbererzen durch Überschwemmung der hiesigen Gruben verschlossen haben soll. Die einst so stolze Silberstadt hat von nun an bis heute ein tristes Dasein zu fristen. Vgl. hier etwa: E. Grabowski, *Der Bergegeist Szarlem in Beuthen*, [in:] *Sagen und Märchen aus Oberschlesien, gesammelt und herausgegeben von E. Grabowski*, Breslau 1922, S. 22.

Verwunderung. Denn um sie war die geheimnisvolle Nacht der Grube. Aus dem Dunkel erhaschte sie mit ihren Blicken die grauen zerklüfteten Wände und die gleichmäßigen Stempel, die in die Tiefe des Durchbruchs führten, ebenso in zwei Reihen wie jene Soldaten seiner Majestät im Schloß zu Berlin, steif, aufgerichtet, in Bewegungslosigkeit erstarrt. Als sie damals zwischen den Soldaten hindurch geschritten war, von den Hoffräuleins und Offizieren in den langen, glänzenden Kürassierstiefeln geleitet, hatte sie die Doppelreihe gesehen, die ihr den Weg durch die unübersehbare Zimmerflucht mit dem glänzenden Parkett wies. All die großen Herrschaften hatten sie mit einem seltsamen Lächeln angeschaut. In ihren Mundwinkeln war eine stolze Verachtung verborgen gewesen, die Soldaten hingegen hatten wie bunte Holzpuppen mit gedankenlosen Blicken dagestanden und die Gewehre wie Kerzen vor sich gehalten. Damals hatten sie die stumpfen Augen der gleichmäßig ausgerichteten Soldaten erschreckt. (S. 19)

Die Vertreter der Aristokratie, beziehungsweise der kapitalistischen Ordnung, werden ausnahmslos als negative Figuren konzipiert. Gemäß dieser Logik wird auch der Graf Schaffgotsch als Johannas Feind und abstoßender Mann dargestellt, der einzig und allein auf den materiellen Gewinn erpicht ist und seiner Frau aus der überlegenen Position eines Patriziers und Kapitalisten nur noch mit Verachtung begegnen kann.²⁵ Konsequenterweise wird er daher als eine Ekel erregende, abscheuliche Figur dargestellt:

Ingenieure und ihr Verlobter, der trockene, dürre Graf Hans Ulrich von Schaffgotsch auf Kopice, drehten sich um sie herum. Er sah sie mit seinen Froschaugen an wie jener Satyr in der Aula des Breslauer Sankt Hedwig-Pensionats. Über seine schmalen, verzerrten Lippen huschte ein Schatten von Spott und Heuchelei, ähnlich wie bei jenem Breslauer Satyr. Er hatte die Mütze abgenommen und trocknete sich mit einem duftenden Taschentuch die Glatze. Dann brummte er zu dem Bergrat Kuderich auf französisch ein paar Worte. Der Bergrat Kuderich beugte den quadratischen Schädel, ein schmeichlerisches Lächeln trat auf die wulstigen Lippen, die hervorstehenden Augen verschwanden unter den demütig gesenkten Lidern. Mißmutig sah die Gräfin Johanna zu ihm.

„Wie widerwärtig sind sie doch alle!“, dachte sie mit Abscheu.

Der Bergrat Kuderich wandte sich mit einem träumerischen Lächeln an sie.

„Euer Exzellenz gestatten...“, sagte er in deutscher Sprache, „hier ist es... der neue Schacht... der beste Schacht in den Gruben Eurer Exzellenz!“ Der Gräfin Johanna schien es, als ob seine Worte gewissermaßen in einer klebrigen, lauwarmen Spucke schwammen. (S. 20)

Die Sprache des Grafen, das Deutsche, verursacht zwar Johannas Ekel, genauso wie sein Gebaren und sein Äußeres; zugleich ist dies aber die einzige Stelle im Text,

²⁵ Dass die Ehe Johannas mit dem Grafen Schaffgotsch als alles andere als eine harmonische Relation aufgefasst werden soll, suggeriert besonders ausdrücklich Johannas Affäre mit einem fremden Bergmann, dem sie sich in einer kitschig-erotischen Szene in ihrem Schacht hingibt, und welcher auch, wohl von ihrem Fluch „getroffen“, gerade auch in diesem Schacht umkommen muss.

wo so eindeutig die Frage der Nationalität mit der Frage der Klassenzugehörigkeit assoziiert wird. Denn die Deutschen werden grundsätzlich nicht wegen ihrer Nationalität in einem schlechten Licht dargestellt: Sie werden nämlich vor allem dann abgewertet, wenn sie die Klasse der aristokratischen Ausbeuter und Kapitalisten repräsentieren oder sich eindeutig als faschistische Schurken zu erkennen geben.

Interessanterweise spielt das Nationale in der Konstruktion der Figur Johanna keine herausragende Rolle; sie spricht zwar Schlesisch, gemeint ist aber damit eine Dialektvariante des Polnischen, keine eigenständige Sprache, sondern vielmehr eine typische Ausdrucksform des einfachen Volkes, wodurch Schlesien als ein in Bezug auf die nationale Frage ziemlich einheitlicher Ort konstruiert wird. Johanna wird demzufolge als eine schlesische Polin vorgeführt, was zusätzlich durch die in einer Fußnote wie beiläufig erwähnte historische Lüge suggeriert wird, dass sich Schlesien zur Zeit von Polens Teilungen im preußischen Teilungsgebiet befunden habe.²⁶

Johanna ist zwar ein Mädchen aus dem Volke, da sie aber, gleich ihrem Wohltäter Godulla, der sich „zu einem braven herrschaftlichen Hündchen“ (S. 27) entwickelt hat, auf der Seite der ausbeuterischen Aristokratie steht, wird es ihr nicht vergönnt, eine mit sich selbst und ihrer Umgebung harmonische Existenz aufzubauen. Konsequenterweise weist Morcinek darauf hin, dass sie sich zwar einerseits standesgemäß zu benehmen versucht, ihre Herkunft sich aber immer wieder dabei bemerkbar macht. So ein Bild wird zunächst in dem einführenden Romankapitel entworfen, um jedoch im Laufe der Handlung einer zunehmenden Vereinfachung und Abwertung der Protagonistin auszuweichen: Johanna tritt in nachfolgenden Kapiteln lediglich als eine Nebenfigur auf, die vollständig mit der ihr anfangs so fremden aristokratischen Welt verschmolzen ist:

damals war sie wie aus einem heiligen Bilde geschnitten, so schön, heute ist es aber ein Frauenzimmer geworden, so ein richtiger Kasten! Aufs Haar gleicht sie der Szotkula, der Metzgersfrau, die hinterm Ladentisch im Geschäft sitzt und das Geld für den Brocken Wurst von der verreckten Sau einstreicht! ... Es ist doch gleich zu sehen, wie ihr die gräfliche Vögelei anschlägt... Die Liebe von ihm! ... Kaum, daß sie ihren Speckarsch noch anheben kann... Na ja doch! Sie tut nichts! Liegt bis zum Mittag in den Federn, zum Frühstück ißt sie Hörnchen mit Butter, zu Mittag gebratene Hühnchen oder Täubchen, trinkt Wein dazu, in der Nacht sielt sie sich mit ihrem Grafen im Bett herum, und wir scharren ihr die Taler zusammen. Oh ja, wir müssen ihr die Taler zusammenscharren... (S. 87–88).

Ihre voranschreitende Entfremdung von dem ausgebeuteten und erniedrigten Volke und das selbstgefällige Aufgehen in der kapitalistischen Ordnung veranschaulicht besonders deutlich die folgende Passage:

²⁶ Diese Anmerkung in der Fußnote enthält nur das polnische Original. Vgl. G. Morcinek, *Pokład Joanny*, Warszawa 1952, S. 52. Diese historische Lüge pflanzt sich sogar noch heute fort, nicht selten in polnischen Schulbüchern. Siehe etwa: M. Wiatr, *Oberschlesien und sein kulturelles Erbe: Erinnerungspolitische Befunde, bildungspolitische Impulse und didaktische Innovationen*, Göttingen 2016, S. 65.

Die Gräfin Johanna kannte ihren Schacht genau. Für nichts hatte sie Interesse, weder für die Zinkerzgruben noch für die Hütten, weder für die vierzig Kohlengruben noch für die sieben Schlösser, ja, nicht einmal für die bankrott gehenden Gruben und Hütten in den Nachbarbezirken. Sie befaßte sich nicht mit dem Elend und auch nicht mit dem Gejammer der arbeitslosen Herde Menschen, die in irgendwelchen Löchern, in Ställen aus Brettern und alten Blechen zusammengezimmert, hausten, in Höhlen, die sie sich in den Halden gegraben hatten, oder in den schmutzigen Bergmannsbüchchen. Nur für ihren Schacht brachte sie Interesse auf. (S. 121).

Es wird also evident, dass die Kategorie der Klasse für den polnischen Schriftsteller wichtiger ist als das Nationale. Gemäß dem marxistischen Theorem von der Ausbeutung des Arbeiters durch die Kapitalisten und der historischen Notwendigkeit des Klassenkampfes müssen von ihm der Kapitalismus und Feudalismus als arbeiterfeindliche Systeme verdammt werden: Daher werden Godulla und seine Erbin als mit einem Fluch belastete Figuren konzipiert, für die es in der neuen Arbeiterwelt keinen Platz mehr gibt. Es lässt sich somit ein eindeutiger Bruch mit dem idealisierenden Narrativ von dem schlesischen Aschenputtel feststellen, der sich trotz seines Reichtums und materiellen Aufstiegs immer noch um die Ärmsten und das einfache Volk kümmert. Wird die Protagonistin noch anfangs als ein sich selbst entfremdeter Mensch gezeigt, der vergeblich nach Glück und Akzeptanz anderer Mensch hascht, so wird sie letzten Endes dieser Mehrdeutigkeit beraubt²⁷ und als ein zu überwindendes Hindernis in einen kontinuierlich fortschreitenden Geschichtsprozess eingebunden, der darauf hinausläuft, den verfluchten Schacht der Kapitalisten in einen (glück)seligen Schacht der Arbeitergemeinschaft umzudeuten.

Die deutsche Teilbiographie Johannas vs. die polnische Teilbiographie: Schlussbemerkungen

Versucht man nun, die beiden Romane aus einer übergreifenden Perspektive zu vergleichen, fällt auf, dass es gerade der deutsche Roman ist, der eine mehr ausgewogene und wahrheitsgetreue Lebensschilderung des schlesischen Aschenputtels liefert, auch wenn diese nicht frei von stereotypisierenden Handlungselementen ist. Nowak und Zivier stellen das schlesische Aschenputtel als eine harmonische, mit sich selbst und der Welt zufriedene Persönlichkeit dar, ohne jedoch die nationale oder soziale Frage besonders stark hervorzuheben. Ganz anders verhält es sich bei Morcinek: Hier ist es evident, dass Johanna als eine historische Figur von einer Ideologie vereinnahmt wird und demzufolge eine ihr vorbestimmte historische Rolle zu erfüllen hat.

Auffällig ist darüber hinaus, dass sich in den beiden Werken keine Hinweise darauf finden lassen, dass sich Johanna als eine starke Frau besonders für

²⁷ Daher kann ich mich der Behauptung von Simon Donig nicht anschließen, demzufolge der Roman nicht ohne Sympathie für die Protagonistin auskomme, „die darin ganz ihrer Rolle als im Herzen einfach geliebene Fürsorgerin im widrigen kapitalistischen Umfeld gerecht wird“. S. Donig, *Johanna Gräfin...*, a.a.O., S. 240.

Oberschlesien und das hiesige Volk verdient gemacht hat, geschweige denn solche, die ihre Verwurzelung in dieser Region betonen würden. An keiner Textstelle spricht das schlesische Aschenputtel ihre eigene Sprache: das Schlesische.²⁸ Es wird auch nicht einmal ein Versuch unternommen, die Bedeutung dieser Figur für die Region herauszustellen. Eingeschlossen zwischen den Polen des deutschen und polnischen Narrativs verliert Johanna ihre regionale Eigenheit und damit die Möglichkeit, eine autonome, jenseits des bloß Nationalen bzw. Sozialen liegende Existenz aufzubauen.²⁹ Ähnliches lässt sich in Bezug auf die Erzählstrategie der beiden Werke feststellen: Es handelt sich hier nämlich um Er-Erzählungen, in denen die Figuren, darunter auch Johanna, immer mittels Dialoge bzw. Monologe sowie die Vermittlung eines heterodiegetisch-extradiegetischen Erzählers vorgeführt werden, und die subjektive Ich-Perspektive, die Einblick in ihre Gedanken- und Gefühlswelt geben würde, weitgehend ausgespart bleibt. Und eine solche Her-Story, die die Geschichte des schlesischen Aschenputtels endlich aus ihrer eigenen Perspektive beschreiben würde, und damit das weibliche Subjekt von den märchentypischen und stereotypisierenden Narrativen möglicherweise emanzipieren könnte, wird wohl lange noch ausbleiben.

Bibliografie

- Donig S., *Johanna Gräfin von Schaffgotsch (1842–1910)*, [in:] *Schlesische Lebensbilder (XI)*, hrsg. J. Bahlcke, Neustadt a.d. Aich 2012, S. 229–241.
- Grabowski E., *Sagen und Märchen aus Oberschlesien*, Breslau 1922.
- Gramer F., *Chronik der Stadt Beuthen in Ober-Schlesien*, Beuthen O/S 1863.
- Green J.F.C., *Hans Novak. Zink wird Gold. Breslau. Korn. 1937 – 244 pages. 3.5 D and 5 marks*, "Books Abroad" 1939, Vol. 13, No. 2, S. 230–231.
- Heinrich T., *Rache als Narrativ des Terrors: Kleists Michael Kohlhaas und die Logik der Gewalt*, Monatshefte, Vol. 111, Number 3, Fall 2019, S. 400–414.
- Heska-Kwaśniewicz K., *Morcinek, Gustaw*, [in:] *Słownik pisarzy śląskich*, Bd. 3, hrsg. J. Lyszczyna, D. Rott, Katowice 2010, S. 75.
- Ißler R., Scherer L., *Thematologie: Motive, Stoffe und Themen*, [in:] *Handbuch Kinder- und Jugendliteratur*, hrsg. T. Kurwinkel, P. Schmerheim, Stuttgart 2020, S. 297–311.
- Joanna Gryzik. *Śląski Kopciuszek*, <https://vod.tvp.pl/video/joanna-gryzik-slaski-kopciuszek,54423557> (Zugriff: 14.02.2022).
- Kaczmarzyk I., *W cieniu mitu. Rzecz o Karolu Goduli*, Ruda Śląska 2007.

²⁸ Ich optiere hier in Anlehnung an die Forschungen von Jolanta Tambor dafür, das Schlesische als eine Sprache bzw. einen Ethnolekt und nicht bloß als einen (polnischen) Dialekt aufzufassen. Vgl. J. Tambor, *Status języka a wola ludu i kodyfikacja: przypadek śląski*, „Forum Lingwistyczne” 2014, Nr. 1, S. 37–49.

²⁹ Und es ist auch wohl symptomatisch, dass das schlesische Aschenputtel in einem neu erschienen polnischen Doppelroman nicht das Schlesische, sondern das Polnische mit schlesischen Einsprengseln spricht, und dies trotz der expliziten Behauptung des Erzählers, sie spreche Schlesisch und habe es auch ihrem Mann beigebracht. Vgl. hierzu den zweiteiligen Roman von G. A. Kańtor, *Śląski Kopciuszek*, 2020 (Ebook Legimi) sowie G. A. Kańtor, *Pani na Kopicach*, 2020 (Ebook Legimi).

- Kańtor G.A., *Pani na Kopicach*, 2020 (Ebook Legimi).
- Kańtor G.A., *Śląski Kopciuszek*, 2020 (Ebook Legimi).
- Legendy z Grodkowa i okolic*, <https://www.biblioteka-grodkow.pl/images/webslide/presentation/Legendy.html> (Zugriff: 14.02.2022).
- Listoń-Kostrzewa A., *Ballada o śpiącym lwie*, Warszawa 2021.
- Mikołajec M., *Wspólnota i literatura, Studia o prozie Gustawa Morcinka*, Katowice 2019.
- Morcinek G., *Pokład Joanny*, Warszawa 1952.
- Morcinek G., *Schacht Johanna, Roman*, Weimar 1953, Übersetzung aus dem Polnischen Kurt Harrer.
- Müller-Funk W., *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2008.
- Neubach H., *Hans-Ulrich und Johanna von Schaffgotsch, ein volkstümliches oberschlesisches Grafenpaar*, „Eichendorff-Hefte“ 2007, Nr. 17, S. 37.
- Rostropowicz J., *Schaffgotsch Joanna, Gräfin von z d. Gryzik*, [in:] *Ślązacy od czasów najdawniejszych do współczesności, SCHLESIER von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart*, hrsg. J. Rostropowicz, Band 1, Łubowice-Opole 2016, S. 244.
- Scheuer H., *Biographie*, [in:] *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 1, hrsg. K. Weimar, S. 233.
- Ślęzak W., *Joanna i Hans Ulryk Schaffgotschowie*, Bytom 1994.
- Tambor J., *Status języka a wola ludu i kodyfikacja. Przypadek śląski*, „Forum Lingwistyczne” 2014, Nr. 1, S. 37–49.
- Wiatr M., *Oberschlesien und sein kulturelles Erbe: Erinnerungspolitische Befunde, bildungspolitische Impulse und didaktische Innovationen*, Göttingen 2016.
- Wycisk-Müller S., *Schaffgotsch, Johanna Gräfin von, Schlesiens Aschenputtel*, [in:] *Schöpferisches SCHLESIE von A bis Z*, Leipzig 2014, S. 191–193.
- Zivier G., Nowak H., *Zink wird Gold. Ein Roman des wirklichen Lebens*, Breslau 1937.

**The Silesian Cinderella as a novel character:
a contribution to a Polish-German “double biography”**

Abstract

The subject of this article is the Polish-German “double biography” of Countess Joanna von Schaffgotsch as portrayed in the novel *Zink wird Gold* by Georg Zivier and Hans Nowak and in Gustaw Morcinek’s *Pokład Joanny*. The comparative analysis focuses on the dominant narrative threads and the approaches to represent this historical figure, with the portrayal of the countess as the “Silesian Cinderella” existing as a point of reference in the public consciousness. The analyses conducted in this context lead to the conclusion that Nowak/Zivier’s biography of the countess generally corresponds to historical truth and is realistic in this sense, while the ideological aspect dominates in Morcinek’s narration. The two ‘biographies’ do not take into account the regional specificity of the Countess figure.

Słowa kluczowe: hrabina Johanna von Schaffgotsch, Kopciuszek, Śląsk, powieść, biografia, Nowak, Zivier, Morcinek

Keywords: Countess Johanna von Schaffgotsch, Cinderella, Silesia, novel, biography, Nowak, Zivier, Morcinek